

THÜRINGEN

BLÄTTER ZUR LANDESKUNDE

Am Abend des 3. Juli 1866 war bei Königgrätz die entscheidende Schlacht zwischen Preußen und Österreich im „Bruderkrieg“ geschlagen. Österreich unterlag und damit war auch die „deutsche Frage“ zugunsten Preußens geklärt. Zukünftig gab es demnach einen kleindeutschen Staatenbund ohne Österreich. Entscheidend, so betonten es immer wieder die zeitgenössischen Quellen, für den preußischen Sieg war neben der Tapferkeit der eigenen Soldaten vor allem das Zündnadelge-



Sammlung Zimmer

*Preußischer Soldat
mit Zündnadelgewehr,
ca. 1870.*

wehr. Die Waffe „Made in Sömmerda“ wurde fortan mit einem Mythos umgeben, den erst die neuere Forschung korrigierte. Ebenso erhielt der Erfinder des Gewehrs, Johann Nicolaus von Dreyse, noch zu seinen Lebzeiten zahlreiche Ehrungen.

Am 20. November 1787 wurde Johann Nicolaus Dreyse (ab 1864 von Dreyse) als Sohn eines Schlossermeisters in Sömmerda geboren. Wie sein Vater erlernte er zunächst den Beruf des Schlossers in der heimischen Werkstatt. Als Dreyse 1806 ausgelernt hat-

Dreyse und das Zündnadelgewehr aus Sömmerda

te, ging er auf die Walz. Sein erstes Ziel war Altenburg, da ein Verwandter dort als herzoglicher Hofwagenfabrikant tätig war. Anschließend ging der junge Dreyse nach Dresden, um hier bei einem Schlossermeister zu arbeiten. 1809 folgte er dann einem Ruf nach Frankreich und war fortan in verschiedenen Wagen-

fabriken angestellt. Allerdings führte ihn sein Weg auch in die Pariser Gewehrfabrik von Samuel Jean Pauli. Dieser war ein innovativer Büchsenmacher, der bereits 1811 ein Hinterladergewehr mit Innenzündung und Klappenverschluss konzipiert hatte, das allerdings sehr anfällig und noch nicht ausgereift

war. Dreyse holte sich bei dieser Tätigkeit einige Inspirationen für seine spätere Erfindung. 1814 kehrte er dann in seine Heimatstadt zurück, um wieder bei seinem Vater zu arbeiten. Als dieser ein Jahr später starb, übernahm der Sohn die Firma und erwarb kurze Zeit später auch das Meisterrecht. Ab 1816 ergab sich für den jungen Dreyse die Möglichkeit einer Geschäftsverbindung mit dem Fabrikanten Friedrich Kronbiegel. Dieser besaß seit 1808 in Erfurt eine Fabrik, die Metallknöpfe herstellte. Als Kronbiegel expandierte, gründete er zusammen mit Dreyse in Sömmerda eine Fabrik für maschinell hergestellte Nägel.

Schon zwei Jahre später konzentrierte sich Kronbiegel ganz auf die Sömmerdaer Produktionsstätte und verkaufte seine Erfurter Fabrik. Bald wurden die angebotenen Waren um eiserne Fensterbeschläge erweitert. Als Friedrich Kronbiegel 1820 starb, übernahm dessen Firmenanteile sein einstiger Erfurter Geschäftspartner Carl Collenbusch, sodass der Betrieb in späteren Jahren „Dreyse & Collenbusch“ hieß. Dreyse tat sich in den Folgejahren durch die Entwicklung verbesserter Metallpressen hervor, die eine schnelle und einfache Herstellung von Schlosserarbeiten ermöglichten.

Der Weg zum Zündnadelgewehr

Die entscheidende Weichenstellung hin zur Waffenproduktion vollzog sich 1824. Damals erhielt Dreyse Anfang März eine Anfrage des Weimarer Büchsenmachers Anton Burckhardt, ob er für ihn nicht leere Zündhütchen aus Kupfer für Perkussionsgewehre (Vorderlader) herstellen könne.

Das Auftragsvolumen von 25 000 Stück klang vielversprechend, weshalb die Sömmerdaer Firma auch bald darauf Muster nach Weimar lieferte. Ursprünglich wollte Burckhardt die Hütchen selbst befüllen. Allerdings entschlossen sich „Dreyse & Collenbusch“ kurze Zeit nach der Musterauslieferung dafür, die Zündmittel selbst herzustellen. Hierzu holten sie sich den Rat und das Wissen von mehreren Apothekern unter anderem aus Sömmerda, Weißensee und Kahla ein. Tatsächlich gelang es Ende August 1824 brauchbare und in ihrer Art bisher nicht produzierte Zündhütchen herzustellen. Noch in der zweiten Jahreshälfte kamen weitere Bestellungen hinzu, sodass die Sömmerda-

„Zündhütchen“: Zündhütchen sind kleine Metallkappen, die bei Waffen mit Schlagschloss (Perkussionswaffen) zum Zünden des Schusses verwendet werden. Das Hütchen wird dabei auf den sogenannten „Piston“ gesteckt. Beim Auslösen des Schusses schlägt der Hahn auf das Hütchen, welches dann das Schießpulver entzündet.

er Firma über volle Auftragsbücher verfügte. Dazu war man ständig bemüht, die Zündhütchen weiter zu vervollkommen. Die beiden Geschäftsinhaber Dreyse und Collenbusch versäumten es darüber hinaus nicht, ihr Produkt bei offiziellen Stellen, wie etwa der „Königlich Technischen Deputation für Gewerbe“ in Berlin, einzureichen. Ziel war es, die Qualität der Hütchen bestätigt zu bekommen, was auch geschah. So urteilte beispielsweise die besagte Deputation 1825, dass die Sömmerdaer Zündhütchen jenen aus Paris qualitativ gleich kämen. Dies war die beste Werbung, die „Dreyse & Collenbusch“

auch dahingehend für sich nutzen, um weitere Aufträge zu erhalten. 1826 ließen sich die Thüringer ihre Erfindung patentieren, die ihnen für sechs Jahre die alleinige Monopolstellung im Königreich Preußen einräumte. Damit einhergehend verdoppelte sich die Belegschaft der Firma von 40 auf 80 Mitarbeiter.

In den darauffolgenden Jahren verschaffte die gute Auftragslage Dreyse die Möglichkeit, Versuchsgewehre zu entwickeln. Er hatte es sich zum Ziel gesetzt, bestehende und nach wie vor störanfällige Perkussionswaffen zu verbessern. Bereits 1827 konstruierte er fünf verschiedene Versuchswaffen, die jeweils voneinander abwichen. Zwei dieser Gewehre hielt Dreyse für brauchbar und stellte am 10. Juli 1827 einen Patentantrag. Zum einen für einen verbesserten Vorderlader, da der Konstrukteur nach wie vor an diesem System festhielt. Zum anderen reichte der Sömmerdaer einen Patentantrag für ein „Gewehr von hinten zu laden“ ein. Beide Waffen erhielten im April 1828 ihre Patentierung. Neuartig war damals der Zündmechanismus, den Dreyse erfunden hatte. Bei seinen Experimenten stieß er auf den Umstand, dass die Initialzündung eines Schusses relativ leicht durch eine vorschnellende Stahlnadel ausgelöst werden konnte. Angeblich, so besagte eine Legende, habe er dies durch Zufall entdeckt. Neuere Untersuchungen konnten nachweisen, dass die Entdeckung des neuartigen Zündmechanismus kein Zufall war, sondern vielmehr das Produkt langwieriger und zum Teil auch erfolgloser Forschung.

Doch zunächst hatte das preußische Militär kein wirkliches Interesse an den neuartigen Waffen. Fast zeitgleich mit der Genehmigung der Patente erfolgte die Ablehnung durch das Preußische Kriegsministerium. Dreyse blieb anfangs nichts anderes übrig, als weiter zu forschen und

seine Erfindung im Jagdwaffensektor zu vermarkten. Ein erster Wendepunkt folgte, als der damalige Kronprinz Wilhelm, der zukünftige preußische König und Deutsche Kaiser Wilhelm I., auf Dreyse's Waffen aufmerksam wurde. Der Prinz hatte 1829 Auguste von Sachsen-Weimar-Eisenach geheiratet. Bei einem ersten Besuch in Weimar schenkte ihm sein Schwiegervater ein Jagdgewehr aus Sömmerda, welches Wilhelm überzeugte. Der Kronprinz versprach daraufhin die Firma „Dreyse & Collenbusch“ dem Preußischen Kriegsministerium zu empfehlen.

Dennoch dauerte die weitere Entwicklung einige Jahre, ehe Dreyse eine militärtechnische Revolution gelang. Es bleibt allerdings festzuhalten, dass die preußischen Behörden durchaus den Wert des Erfinders aus Sömmerda erkannt hatten. Denn bereits 1832 wurde Dreyse angekündigt, dass er in den preußischen Staatsdienst übernommen werden würde, was dann 1834 auch tatsächlich geschah. Mit diesem Schritt sicherte sich Preußen auch die zukünftigen Produkte des kreativen Mannes und konnte diese gleichzeitig vor dem Ausland geheim halten. Anschließend folgten in der Firma „Dreyse & Collenbusch“ Veränderungen. Ab dem 1. Januar 1835 wurden die Zuständigkeiten innerhalb des Betriebes vertraglich neu geregelt. Demnach produzierte Dreyse für die Dauer von zehn Jahren nur noch Gewehre und Treibspiegel, Collenbusch konzentrierte sich auf die Herstellung von Eisenwaren und Zündhütchen.

„Treibspiegel“: Treibspiegel kamen bei Vorderladern zum Einsatz und waren meist aus Holz gefertigt. Sie sollten die Treibladung im Lauf abdichten und das Projektil in der Mitte halten. Die Stein- oder Bleikugel wurde auf den Treibspiegel gesetzt.

Der entscheidende Durchbruch

Dank seiner fortwährenden Forschungen und der vielen Versuche kam Dreyse ab 1836 endgültig zu der Überzeugung, dass die Zukunft dem Hinterladerge-
wehr gehören würde. Inzwischen be-
gannen sich gezogene Läufe in der Ge-
wehrproduktion durchzusetzen, die
wesentlich bessere Schießresultate lie-
fernten, als glatte Läufe.

„glatter/gezogener Gewehrlauf“: Bis zum Ende der 1830er Jahre entsprachen glatte Läufe bei Gewehren dem Standard. Der Gewehrlauf ist hierbei vereinfacht gesagt, ein glattes Rohr ohne Einschnitte. Der gezogene Lauf enthält dagegen spiralförmigen Nuten, auch Züge genannt. Sie versetzen das Geschoss in einen Drall, der zu einer stabileren Flugbahn des Projektils führt.

Allerdings ging bei Dreyse's Zündnadel-
system der Ladevorgang bei einem
Vorderlader mit gezogenem Lauf mit
einem erheblichen Sicherheitsrisiko ein-
her. Die sensibleren Zündmittel konn-
ten bereits beim Einschieben mit dem
Ladestock vorzeitig detonieren und so
ungewollt einen Schuss auslösen. Daher
konzentrierten sich Dreyse's Versuche
immer stärker auf ein von hinten zu la-
dendes Gewehr mit Zylinderverschluss,
bei dem die Patrone eingelegt werden
konnte. 1840 hatte der Fabrikant aus
Sömmerda seine Erfindung dann soweit
verbessert, dass er mittels zahlreicher
Schießversuche das Preußische Kriegs-
ministerium davon überzeugen konnte,
das preußische Heer teilweise mit sei-
nem neuartigen Zündnadelgewehr aus-
zurüsten. Fortan sollten vor allem Jäger
und Schützen das Gewehr erhalten.

Allerdings war das preußische Militär
nicht durchgehend von der neuen Waffe

„Jägertruppe“: Jäger im militärischen
Sinn gehören zur leichten Infanterie. Meist
wurden Forstbedienstete zu dieser Trup-
pengattung herangezogen, die eine besse-
re Schießausbildung hatten, als die regu-
läre Infanterie. Häufig wurden Jäger als
Aufklärer und Scharfschützen verwendet.

überzeugt. Ein 1866 in der populären
Zeitschrift „Die Gartenlaube“ erschiene-
ner Artikel mit dem vielsagenden Titel
„Preußens militärischer Luther“ berich-
tet unter anderem über die Schießversu-
che von 1840. So hätten zahlreiche „höhe-
re Militärs“ damals von der Einführung
des Gewehrs abgeraten. Die einen be-
fürchteten die Waffe würde beim Schie-
ßen zu heiß werden, die anderen sahen
eine „unnötige Munitionsverschwen-
dung“ und weitere wären über den Um-
stand erbost gewesen, dass Dreyse als
Zivilist eine solche Erfindung gemacht
hätte. Kurzum, trotz der beschlossenen
Einführung des Gewehrs hatte der Söm-
merdaer Erfinder zahlreiche Kritiker, die
nicht an den Erfolg der Waffe glaubten.

Dennoch beschloss der preußische
König Friedrich Wilhelm IV. am 4. De-
zember 1840 per Kabinetttorder die An-
schaffung von 60 000 Zündnadelgeweh-
ren mit je 500 Schuss binnen der Frist
von sechs Jahren. Damit einher ging die
Errichtung einer neuen Fabrik in Söm-
merda, für die Dreyse einen Kredit von
90 000 Talern gewährt bekam. Zugleich
wurde ihm für seine Erfindung eine Be-
lohnung von 10 000 Talern zuerkannt.
Bereits Mitte Oktober 1841 begann die
Gewehrproduktion am neuen Standort.
Die Belegschaft in Dreyse's Firma wuchs
durch den Großauftrag in den Folgejah-
ren stark an, sodass der Erfinder selbst

Militärangehörige zur Gewehrproduktion anstellte. 1842 arbeiteten demnach bereits 250 zivile Angestellte (darunter 30 Frauen) und 136 Militärangehörige in der neu errichteten Fabrik. 1843 standen nochmals Veränderungen im Firmengeflecht von „Dreyse & Collenbusch“ an. Dreyse trennte sich als stiller Teilhaber von seinem Weggenossen Collenbusch zum 11. März, sodass beide Männer fortan eigene Firmen besaßen.

Als 1848 die bürgerliche Revolution auch Berlin erreichte, wurden erstmals 45 000 Zündnadelgewehre und 22 Millionen Schuss an die preußischen Truppen ausgegeben. Bis dato war die neue Waffe ein gut gehütetes Staatsgeheimnis gewesen. Als aber Revolutionäre am 14. Juni 1848 das Berliner Zeughaus stürmten, erbeuteten sie dabei 1000 Zündnadelgewehre. Allerdings waren die Waffen für sie unbrauchbar, da die Munition in einem anderen Depot gelagert wurde. So kam es, dass die Gewehre auf dem Schwarzmarkt für zwei bis drei Taler

das Stück verkauft wurden. Dem preußischen Militär gelang es zwar, den Großteil der Waffen durch Ankauf zurück zu bekommen, allerdings blieben 30 Gewehre unauffindbar. Später stellte sich heraus, dass diese zum Teil ins Ausland gebracht worden waren, wodurch nun das Geheimnis um das Zündnadelgewehr gelüftet wurde.

Nachdem sich der preußische König Friedrich Wilhelm IV. zur Niederschlagung der bürgerlichen Revolution entschied, kam es zu blutigen Straßenschlachten zwischen der Bevölkerung und dem Militär. Dabei wurde nicht nur in Berlin das Zündnadelgewehr gegen Zivilisten eingesetzt. Allein in der preußischen Hauptstadt starben über 300 Menschen. Nicht zuletzt wurde das Gewehr auch unter Kriegsbedingungen im Konflikt um Schleswig gegen Dänemark erfolgreich eingesetzt, wie zeitgenössische Berichter verdeutlichen. Dennoch blieben die gemachten Erfahrungen eher in bescheidenem Umfang.

Vervollkommnung und Überlegenheit

Der Bedarf an Zündnadelgewehren stieg in den Jahren nach der bürgerlichen 1848/49 weiter an. Diesen konnte Dreyses Fabrik in Sömmerda aber auf die Dauer nicht allein decken. Daher willigte der Erfinder schließlich ein, dass die staatlichen Gewehrfabriken in Danzig und Saarn (Mühlheim an der Ruhr) ab 1853 das „leichte Perkussionsgewehr M/41“, wie das Zündnadelgewehr zu Tarnzwecken genannt wurde, in Lizenz bauen durften. Später kamen die Gewehrfabriken in Spandau und Erfurt (ab 1862) hinzu. Der Aufschwung sorgte nochmals für einen Anstieg der Be-

legschaft in der Dreys'schen Gewehrfabrik. 1850 arbeiteten so 50 Frauen und 512 Männer in der Sömmerdaer Firma. Militärische Angestellte waren nun nicht mehr nötig.

In den Folgejahren wurden immer wieder neue Modelle des Zündnadelgewehrs eingeführt. Etwa die Jägerbüchse Modell 49 und 54, das Füsiliergewehr Modell 60 oder auch das Liniengewehr Modell 62. Die Verbesserungen betrafen hierbei etwa das Schloss nebst der Luftkammer, das Bajonett, das Visier sowie eine Verkürzung des Gewehrs. Im Allgemeinen bot der Hinterlader den Vor-

teil des schnelleren Ladens, da das Geschoss nicht mittels eines Ladestocks durch den gesamten Lauf geschoben werden musste, sondern in die geöffnete Kammer eingelegt wurde. Unter Gefechtsbedingungen konnten die Soldaten je nach Anordnung (Salvenfeuer oder freies Feuergefecht) drei bis fünf Schuss pro Minute abfeuern. Dies konnte der Schütze im Liegen durchführen, anstatt, wie bei Vorderladern üblich, im Stehen. Er bot damit ein wesentlich kleineres Ziel für den Gegner und war schwerer zu treffen. Nicht zuletzt fand in den 1850er- und frühen 1860er-Jahren ebenfalls eine Verbesserung der Patronen und Treibspiegel statt. Es kam zum Übergang von der Rundkugel zum Langbleigeschoss. Letzteres hatte eine verbesserte Form und einen geringeren Durchmesser, weshalb sich die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses erhöhte und der Luftwiderstand verringerte. Weitere Vorteile ergaben sich aus einer höheren Durchschlagskraft, einer weiter gestreckten Flugbahn und nicht zuletzt aus einer genaueren Treffsicherheit.

Trotz all der positiven Vorzüge bleibt festzuhalten, dass Dreyes Zündnadelgewehr zwischen der Mitte der 1850er- und dem Anfang der 1860er- Jahre außerhalb des Königreich Preußen nur wenige Anhänger fand. Die „Gegner“ führten vor allem die schlechteren Schießresultate des Zündnadelgewehrs auf, da dieses gegenüber dem Vorderlader mit gezogenem Lauf auf weite Distanz unpräziser traf. Ebenso spielte die vermeintliche Munitionsverschwendung der Soldaten eine Rolle bei der Bewertung der Waffe. Damit einhergehend sorgte auch die damals noch vorherrschende Infanterietaktik, die ihren Ursprung in der Zeit der Befreiungskriege gegen Napoleon Bonaparte hatte, ebenfalls für eine Zurückhaltung gegenüber dem Zündnadelgewehr. Viele Mili-

tärs hielten sparsames, anstelle massenhaft abgegebenes Feuer nach wie vor für das geeignete Mittel, um eine Entscheidung im Kampf herbeizuführen.

Als es 1864 zum Streit über Zukunft der Herzogtümer Schleswig und Holstein kam, standen sich Dänemark auf der einen und Preußen sowie Österreich auf der anderen Seite gegenüber. Im Deutsch-Dänischen Krieg kam auch das Zündnadelgewehr zum Einsatz. Etwa 530 000 Schuss wurden während des gesamten Krieges aus diesen Waffen abgefeuert. Dennoch konnte Dreyes Erfindung seine Überlegenheit noch nicht zeigen. Dies lag zum einen an der erwähnten Infanterietaktik, die nur langsam im Begriff war sich zu wandeln. Zum anderen gab es in diesem Krieg keine großen Schlachten auf freiem Feld, in denen sich die Soldaten in Kolonnen direkt gegenüberstanden und mittels Salvenfeuer auf einander schossen. Viel mehr trug der Deutsch-Dänische Krieg oftmals den Charakter eines Stellungskrieges, etwa beim Kampf um die Düppeler Schanzen.

Zwei Jahre später sollte sich dies allerdings ändern. Die „deutsche Frage“ galt es zu klären. Wer sollte zukünftig die Vorherrschaft im Deutschen Bund haben? Die einstigen „Brüder“ standen sich nun mit ihren jeweiligen Verbündeten gegenüber. Preußen trat für eine kleindeutsche, Österreich für eine großdeutsche Lösung ein. Daher kam es 1866 zum „Bruder-“ oder „Deutschen Krieg“. Preußen gelang zunächst eine schnelle Folge von Siegen, etwa bei Langensalza und Kissingen. Bald standen preußische Truppen in Böhmen, wo es am 3. Juli 1866 bei Königgrätz zum entscheidenden Gefecht kam, aus dem Preußen siegreich hervorging. Keine andere Schlacht sollte so stark mit dem Zündnadelgewehr in Verbindung gebracht

werden, wie Königgrätz. Dreyse's Waffe wurde durch sie zum Mythos, da die preußischen Truppen scheinbar nur durch ein überlegenes Gewehr den Sieg davontrugen. Die neuere Forschung hat dies allerdings relativiert. Zwar war das Zündnadelgewehr in der Tat den österreichischen Lorenzgewehren (Vorderlader) überlegen, allerdings nur auf kurze Distanz. Entscheidend wirkte sich außerdem die bessere Taktik der preußischen Truppen aus, da die Soldaten das Gelände besser nutzten und Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften wie ein eingespieltes Team zusammenwirkten. Angriffe wurden nicht einfach in Kolonnenformation vorgetragen, sondern oftmals im zerstreuten Gefecht. So gelang es, dem Gegner in die Flanken und schließlich in den Rücken zu fallen.

Dagegen gab es auf Seiten der Österreicher sowohl Probleme mit der Kommunikation zwischen den Führungsstäben und den Offizieren auf dem Feld, als auch mit der taktischen Vorgehensweise. Teilweise wurden Befehle nicht oder zu spät ausgeführt. Darüber hinaus wa-

ren die österreichischen Truppen gehalten möglichst im Massensterm den Gegner niederzuringen, also im Gefecht Mann gegen Mann. Dies wiederum sorgte allerdings für entsetzliche Verluste, da die Soldaten zwar tapfer vorgingen, dann aber im preußischen Feuer blutig abgewiesen wurden. Zudem kam es zu ersten Auflösungserscheinungen des österreichischen Heeres, da hunderte von Soldaten unverwundet von preußischen Truppen gefangen genommen wurden.

Zusammenfassend lässt sich daher feststellen, dass das Zündnadelgewehr „Made in Sömmerda“ eine überlegene Waffe war und seinen Teil zum preußischen Sieg bei Königgrätz beitrug. Allerdings war es nicht die Waffe allein, die Preußen zum Gewinner des Krieges gegen Österreich machte. Andere Faktoren beeinflussten diese Entscheidung gleichermaßen. Aus heutiger Sicht ist es eine Ironie der Geschichte, dass man in Österreich 1851 das Zündnadelgewehr ausführlich getestet hatte, es aber als zu kostspielig, technisch anfällig und damit als unbrauchbar für die eigene Armee ansah.

Höhepunkt und Niedergang

Dies alles erlebte Johann Nicolaus Dreyse noch selbst. Nach dem preußischen Sieg von 1866 befand er sich auf dem Höhepunkt seines Ruhms. Jahre zuvor, anlässlich seines 70. Geburtstages, hatte der Sömmerdaer 1857 seinem Sohn Franz die Geschicke der Firma anvertraut und sich aus der Geschäftsführung zurückgezogen. 1864 wurde Dreyse schließlich in den Adelsstand erhoben. 80-jährig starb er am 9. Dezember 1867 in seiner Geburtsstadt. Im Jahr seines Todes arbeiteten 1397 Beschäftigte (da-

von 253 Frauen) in der Dreyse'schen Gewehrfabrik.

Im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 spielte das Zündnadelgewehr keine entscheidende Rolle mehr. Es war technisch bereits überholt und dem französischen Chassepotgewehr unterlegen. Konstruktionsmängel sorgten für eine geringere Reichweite und damit für schlechtere Schießeleistungen. Die beste deutsche Waffe war zu diesem Zeitpunkt das Werder-Gewehr, mit dem allerdings nur wenige bayerische Trup-

pen ausgerüstet waren. Dennoch wirkte sich die Unterlegenheit der Schusswaffe nicht entscheidend auf den Ausgang des Krieges aus.

Franz Dreyse gelang es überdies nicht, an die erfolgreichen Zeiten seines Vaters anzuknüpfen. 1875 lief die Gewehrbestellung durch das Deutsche Reich aus, wonach man in Sömmerda fortan vor allem Jagdwaffen herstellte. In der weiteren militärischen Entwicklung der Gewehre verlor Dreyse den Anschluss. Nachdem Franz Dreyse 1894 starb, blieb die Fabrik nur noch wenige Jahre selbstständig. 1899 wurde sie zunächst in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und 1901 schließlich an die aus Düsseldorf stammende „Rheinische Metallwaaren- und Maschinenfabrik“ kurz „Rheinmetall“ verkauft.

In Sömmerda hatte man Johann Nicolaus von Dreyse nach dessen Tod nicht vergessen. 1909 wurde auf dem Marktplatz ein Denkmal aus Bronze für ihn

errichtet. Es zeigte Dreyse sitzend, wie er einem preußischen Soldaten sein Zündnadelgewehr vorführt. Auf Anordnung des sowjetischen Stadtkommandanten von Sömmerda wurde es 1947 entfernt und zum Teil zerstört. Heute ist nur noch der Sockel mit Inschrift und der Kopf von Dreyse's Figur erhalten geblieben.

Der Historiker Frank Boblenz bezeichnet Johann Nicolaus von Dreyse zurecht als eine der „bemerkenswerten Gestalten des Bürgertums in Thüringen“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ihm gelang der Aufstieg vom Schlosser zum Industriellen, der dank seiner Erfindung bis in den Staatsdienst gehoben wurde. Kaufmännisches und handwerkliches Können sowie technische Innovation bildeten die Grundlagen von Dreyse's Erfolgsgeschichte. Die Stadt Sömmerda wuchs dank Dreyse's Fabrik bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zu einem bedeutenden Rüstungsstandort heran.

Literatur:

Klaus-Jürgen Bremm: 1866. Bismarcks deutscher Krieg, 2. verb. Aufl., Darmstadt 2021.

Frank Boblenz: „Bete und arbeite für König und Vaterland“. Zur Biographie des Industriellen Johann Nicolaus von Dreyse, in: Hans-Werner Hahn/Werner Greiling/Klaus Ries (Hrsg.): Bürgertum in Thüringen. Lebenswelt und Lebenswege im frühen 19. Jahrhundert, Rudolstadt/Jena 2001, S. 201-229.

Jan Ganschow/Olaf Haselhorst/Maik Ohnezeit (Hrsg.): Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71, 2. Aufl., Graz 2013.

Siegfried Hübschmann/Werner Eckardt: Johann Nikolaus von Dreyse, in: Historische Kommission

für die Provinz Sachsen und für Anhalt (Hrsg.): Mitteldeutsche Lebensbilder, Bd. 1, Magdeburg 1926, S. 95-116.

Helmut Neuhold: 1866 Königgrätz, Wiesbaden 2016.

Dieter Storz/Daniel Hohrath (Hrsg.): Nord gegen Süd. Der deutsche Krieg 1866 (= Kataloge des Bayerischen Armeemuseums, Bd. 15), Ingolstadt 2016.

Rolf Wirtgen et al.: Das Zündnadelgewehr – Eine militärtechnische Revolution im 19. Jahrhundert (= Wehrtechnik und wissenschaftliche Waffenkunde, Bd. 7), Herford/Bonn 1991.

Herausgeber:
Landeszentrale für politische Bildung
THÜRINGEN
Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt
www.lzthueringen.de
Autor: Dr. Immanuel Voigt

2023

(132)